



Leidenschaftliche Landschaften

Text: Peter Stamm
Foto: Markus Tretter

Friedhof in Baden-Rüthof, Garten der Gewalt an der Expo in Murten, Garten der Helvetia-Patria in St. Gallen, Ufer der Spree in Berlin, Fussballarena München – Günther Vogt ist deren Landschaftsarchitekt. Wille und Lust zum Aussenraum, Kenntnis der Botanik und Bücherlesen sind seine Arbeitsmittel. Ein Porträt.

■ Er habe immer Zeit, sagte Günther Vogt einmal. Und kommt doch zu jedem Treffen von einem anderen, etwas zu spät, aber nicht gehetzt. Hätte er gesagt, er habe nie Zeit, es wäre vermutlich genauso wahr gewesen. So stark ist sein Leben von der Arbeit geprägt, dass es hinter dieser Arbeit zu verschwinden scheint. Dann bleibt viel Zeit oder keine und es ist ganz selbstverständlich, sich am Sonntag zu verabreden. «Die Aufteilung zwischen Privatem und Öffentlichem ist fiktiv», hat er in einem anderen Zusammenhang geschrieben. Fragen nach dem Privatleben stellen sich nicht im Gespräch. Seine Zürcher Wohnung teilt Günther Vogt mit Moosen, andere Pflanzen kämen bei seinem Lebenswandel nicht in Frage, meint er. Erst recht kein Garten. Allerdings habe er

in letzter Zeit ein paarmal gedacht ... – einer der vielen Sätze, die er nicht beendet. Vermutlich hat er auch den Gedanken nicht zu Ende gedacht, ist abgereist nach München, wo er sich in letzter Zeit immer öfter zurückzieht, um in Ruhe zu arbeiten. Dann fährt er vielleicht vor die Stadt und geht über die weite Ebene zwischen Autobahn und Heide, Kläranlage und U-Bahn-Depot, wo er die Landschaft zur neuen Fussballarena von Jacques Herzog und Pierre de Meuron plant. Eine Landschaft, die sich an der benachbarten Heide orientiert. Das sei vielleicht keine grossartige Idee, meint Günther Vogt. Aber die Idee ist zwingend in ihrer Einfachheit. Es wird eine Landschaft sein, die fast nur aus den Blicken der Besucher besteht, die sich auf schlängelförmigen Wegen auf das Stadion zu bewegen.

Keine Kunst

Günther Vogt wehrt sich dagegen, Landschaftsarchitektur als Kunst zu bezeichnen. Dabei weist er selbst darauf hin, dass sie das im 18. Jahrhundert war, als sich Maler und Schriftsteller wie Pope und Walpole dazu äusserten. Seither habe sein Fach an Bedeutung verloren, zweihundert Jahre lang sei «nichts passiert». Erst in letzter Zeit begannen Künstler sich wieder für Gärten zu interessieren. Aber selbst wenn Günther Vogt – wie nicht selten – mit Künst-

lern zusammenarbeitet, beharrt er darauf, keine Kunst zu machen. Dann lässt er seinen Namen nur klein drucken auf dem Ausstellungskatalog und darunter schreiben «Landschaftsarchitekt», auch wenn die gestaltete Landschaft das Bregenzer Kunstmuseum ist, das er vor zwei Jahren zusammen mit dem isländischen Künstler Olafur Eliasson zu einer Art Kunstbiotop umgebaut hat. Es ist keine falsche Bescheidenheit, eher Selbstschutz. Er wolle sich nicht mit Künstlern messen, nach deren Radikalität er manchmal schiele. Radikalität, radikal sind Worte, die Günther Vogt oft gebraucht. Aber Radikalität ist im Gelände schwieriger umzusetzen als auf einer Leinwand. Insbesondere wenn man Landschaften – wie er es von seinen 68er-Lehrern gelernt und übernommen hat – von unten plant, mit dem arbeitet, was vorhanden ist. Vielleicht sei das eine Schweizer Spezialität, meint er. In unserer bewegten Landschaft kann gar nicht von oben geplant werden. Topografie und strenge Baumschutzgesetze setzen den Planern enge Grenzen.

Botaniker und Gärtner

Auch das ein häufiges Wort im Gespräch mit Günther Vogt: Grenzen. «Dass man sich Grenzen setzt, ist wichtig. Keine Grenzen zu haben, wäre keine schöne Freiheit.» Die Angst

Münchener Rück, München

Auf dem Dach der Münchener Rückversicherung-Gesellschaft in München steht dieser Garten aus Moosquadraten. Das Projekt bringt auf den Punkt, was wir unter einem Garten verstehen: einen Raum aus physisch realen Bildern, geordnet in der Perspektive, gebaut mit den landschaftsarchitektonischen Mitteln wie Pflanzen, Erde, Steine. Damit das Dach funktioniert, waren aber auch Erfindungen nötig: Auf den Quadern aus Tuffstein wächst vorkultiviertes Moos. Das Projekt in München begann 1998 und war 2001 fertig gebaut. Es ist eine Zusammenarbeit mit dem Künstler Olafur Eliasson. Architekten waren Baumschläger & Eberle aus Lochau (A).

Foto: Vogt Landschaftsarchitekten

vor dem weissen Blatt, vor dem bedingungslosen Auftrag ist Günther Vogt so vertraut wie die Lust, die gesetzten Grenzen immer weiter hinauszuschieben. Er erzählt von seiner Kindheitslandschaft, die voller natürlicher Grenzen war. Im Rücken des Elternhauses im liechtensteinischen Balzers erhob sich 1500 Meter hoch die Mittlerspitz, davor floss der kanalisierte Rhein. Eine Landschaft, geprägt von der Gewalt der Natur, von Fels, Wasser und Föhnstürmen und zugleich hoch zivilisiert, verbaut und industrialisiert. Jene Gegend habe etwas von einem Garten, erinnert sich Günther Vogt, «sie hat eine seltsame Offenheit, aber auch eine seltsame Geschütztheit». Da gab es auch den riesigen Familiengarten «wie in den alten Filmen». Dort und auf dem botanisch reichhaltigen Burgfelsen in der Mitte des Dorfes betrieb Günther Vogt im Alter von zehn Jahren seine ersten Pflanzenstudien. Nach anfänglichem Widerstand nahm ihn die botanische Vereinigung mit auf ihre Exkursionen. Er lernte Heinrich Seitter kennen, «den besten systematischen Botaniker, den die Schweiz je hatte». Der alte Mann liess sich vom Schuljungen den Rucksack tragen und führte ihn zum Dank in die Pflanzenkunde ein. Das Gymnasium brach Günther Vogt ab um eine Gärtnerlehre zu absolvieren. Er besuchte die Gartenbauschule in Oeschberg, die schon Friedrich Glauser besucht und im «Chinesen» verewigt hat. Eine seltsame Welt sei das gewesen, aber er habe viel gelernt, alles, von der Arbeit mit Topfpflanzen und Bäumen bis zur Landschaftsgärtnerei. Nach der Lehre trampete er durch Europa, die USA und Mexiko. Er habe nicht gewusst, was machen, sei rumgehängt, eine Erfahrung, die er noch heute den Studenten empfehle, die sich keine Zeit mehr liessen und nicht schnell genug ins Berufsleben eintreten könnten. Den Wanderjahren folgten Lehrjahre in Landschaftsarchitektur am Technikum Rapperswil. Ab 1987 arbeitete Günther Vogt mit seinem Lehrer, Dieter Kienast, zusammen. 1995 gründeten die beiden eine eigene Firma, 1998 starb Dieter Kienast im Alter von 53 Jahren. Seither führt Günther Vogt die Firma allein, beschäftigt inzwischen 27 Personen, fast ausschliesslich Landschaftsarchitektinnen. Er habe sich seit seiner Kindheit kaum verändert, meint er, sei ein guter Schüler gewesen, aber nicht auffallend gut, habe schon damals «meine Sachen» gemacht.

Lesen und Reisen

Günther Vogt hat sein Leben schnell erzählt. Er scheint nicht sonderlich daran interessiert zu sein, von sich zu sprechen. Einzig bei seinen Erlebnissen in den mexikanischen Slums verweilt er. So schockiert sei er gewesen vom Elend und von der Armut, dass sein Forschergeist in Bezug auf Menschen erlahmt sei. Danach sei er nur noch in der ersten Welt gereist. Viel lieber als über sich spricht Günther Vogt über Literatur, mit der seine Tage beginnen und enden. Lesen sei das letzte Abenteuer, hat er einmal in einem Interview gesagt, das hat seinen Ruf geprägt bei den Kollegen. In Büchern findet er immer wieder Inspirationen für seine Arbeit, nicht nur in den Texten von Lévi-Strauss, Bourdieu oder Foucault. Auch etwa in Dickens «Grossen Erwartungen», wo es eine wunderschöne Stelle über einen Garten in einem Vorort Londons gebe, einem Bastlergarten mit Wassergraben. Andere Inspirationen kommen aus der bildenden Kunst, aber auch aus den Privat- und sogar aus den Schrebergärten. Städte interessieren ihn auf seinen Reisen mehr als Landschaften, Kultur mehr als Naturlandschaften. Fasziniert →



■ Ausstellung, Kunsthaus Bregenz

Zusammen mit dem Künstler Olafur Eliasson aus Berlin baute Günther Vogt von März bis Mai 01 das Kunsthaus Bregenz in einen temporären Garten um: mit Wasser, Erde, Lehm, Baumstämmen, Pilzen, Nebel, Stegen und Treppen. Das 1. Obergeschoss widmet Landschaftsarchitekt und Künstler dem Wasser. Auf Stegen schritten die Besucher durch den Raum «The mediated motion». Auszug aus dem Gesprächstagebuch: «Ich würde sagen, dass Repräsentation mehr macht als unsere Sinne auszubilden – sie ist extremer, ohne Repräsentation gibt es schlicht keine Sinne.»

Foto: Vogt Landschaftsarchitekten

Auf Masoala, der fernen Halbinsel an der Ostküste Madagaskars, wachsen die Bäume bis zu 35 m hoch, behängen die Lianen, Farnen und Orchideen, die sie zum Licht hoch tragen. Sie bilden ein grünes Meer aus Laub und Blüten, Lemuren und Vögel. Sümpfe, Wasserfälle, Nebel, kleine Tierlebewesen und der feuchte Duft der warmen Natur sind die Formen dieser Landschaft, die ab nächstem Juni unter einer schlichten Dachhaut als einzige Grenze zum heimischen, vertrauten Wald nebenan im Zürcher Zoo eingerichtet sein wird. In dieser Halle, geplant von den Architekten Gautschi und Storrer, werden wir den Masoala Regenwald physisch wahrnehmen und seine Vielfalt hören, sehen, riechen und schmecken können. Täglich wird die Baustelle nun kleiner und der Urwald grösser. Foto: Christian Vogt, Basel



Vogt Landschaftsarchitekten

Günther Vogts Büro ruht auf dem Erbe von Dieter Kienast. Nach dem Tod des grossen Mannes der Landschaftsarchitektur in der Schweiz hat Vogt seit Ende der Neunzigerjahre sein eigenes Büro aufgebaut und in einem alten Leuchtenladen an der Stampfenbachstrasse 57 in Zürich eingerichtet, ein Zweigbüro hat Vogt in München. Mit von der Partie im Februar 03 waren:

- > Büroleiterin/Büroleiter:
Rita Illien, Klaus Müller
- > Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter:
Reto Abegg, Kristina Bäurle, Maren Brakebusch, Annette Delpy, Andreas Geser, Dominique Ghiggi, Thomas Häusler, Andreas Kicherer, Sylvia Labitzke, Ursula Mehr, Rita Probst, Mattias Roser, Christina Schneemann, Stefan Schrämmli, Corinne Senn, Lone Severin, Thomas Steinmann, Stefan Strotzer, Viola Thiel, Jitka Trevisan, Michel van Haaften und Anette Witt



→ hätten ihn die marokkanische Wüste, die er vor kurzem bereiste, die isländische Öde, die er dank Olafur Eliasson kennen lernte. Dort etwas zu machen, würde ihn faszinieren, wo keine Bäume wüchsen, wo er seiner Mittel beraubt wäre. Günther Vogts Mittel sind die Pflanzen, die Bäume. Er hält nicht viel von einer Landschaftsgestaltung, die mit Farbflächen arbeitet und Pflanzen nur als grafische Elemente einsetzt, eine Tendenz, die ihn heute stört, die er der Schnelllebigkeit unserer Zeit zuschreibt. Seine Landschaften bestehen nicht aus Flächen, sondern aus Räumen. Er versucht nicht, die Natur zu bezwingen, sondern sie für sich arbeiten zu lassen. Am Anfang sehe das manchmal trist aus, meint er, als wir den beinahe fertig gestellten Trafoplatz in Baden besichtigen. Aber wer einen Park oder einen Platz plane, müsse in die Zukunft schauen, müsse sich vorstellen können, wie sein Werk in dreissig oder fünfzig Jahren aussehe. Dann werden von den frisch gepflanzten Buchen nur noch die Stämme sichtbar sein, mächtig wie Säulen in einer Kirche. Die Eichen werden sich für den Betrachter mit dem Wald am Horizont verbinden, die Birken einen der Natur nachempfundenen Bruchwald bilden. Unter den Bäumen wird Moos wachsen und die Trennelemente aus abgespitztem Beton werden aussehen wie der Nagelfluhfels der Gegend. Es ist eine stille, unaufdringliche Gestaltung, nicht zum Ruhm des Architekten gemacht, sondern für die Menschen, die den Platz benutzen werden. Statt Bänken werden Stühle aufgestellt werden, die es jedem erlauben, seinen Platz zu suchen, seinen Blick zu wählen. Die Qualität des Platzes wird mir erst klar, als wir in unmittelbarer Nähe andere Räume besichtigen, in denen zwischen prächtigen Gebäuden kümmerliche Pflanzen in Betonwannen wachsen, als habe sie hier jemand vergessen. Ein paar einheimische Bäume stossen sich an den exotischen Juccapalmen und Zierbäumchen, die durch die transparente Fassade zu sehen sind.

Wissenslöcher

Eine der grossen Schwierigkeiten in der Landschaftsarchitektur sei das fehlende Wissen, sagt Günther Vogt. «Bis man die Pflanzen kennt und ihre Ansprüche, bis man weiss, was für eine Herbstfärbung sie haben, wie sie im Sommer aussehen oder im Winter, braucht es sehr, sehr viel Erfahrung.» Das Wissen fehle auch in der Bevölkerung, es gebe keine gemeinsame Sprache mehr für Natur, manches würde einfach nicht verstanden. Seine eng gepflanzten Birken beispielsweise würden von vielen als unnatürlich empfunden, obwohl die Bäume in der Wildnis so wüchsen, in Sibirien oder im Tessin.

Auch an Wünschen fehle es oft, gerade wenn es um Privatgärten gehe. «Die Männer sagen immer dasselbe. Der Garten soll pflegeleicht sein. Dabei ist der Sinn eines Gartens darin zu arbeiten. Was immer man als Arbeit bezeichnen will. Darin lustzuwandeln, ein Buch zu lesen, Unkraut zu zupfen, Beeren zu pflücken.» Handkes «Wunschloses Unglück» fällt Günther Vogt ein und er erzählt die Geschichte von dem Mann, der ihm unter vier Augen gestand, er hätte gerne einen Ahorn im Garten, weil er als Kind immer auf eine Rotbuche geklettert sei. «Dann kam seine Frau dazu und er wurde still und sagte, das müsse seine Frau nicht wissen. Das ist doch unglaublich. Das ist doch nichts Pornografisches.»

Da die Schweiz nie Fürsten oder Könige gehabt habe, gebe es keine Vorbilder für feudale Gärten wie in England oder Frankreich. Das führe zur Sprachlosigkeit. Was man nicht kenne, könne man sich auch nicht wünschen. Landschaft ist, wie Wünsche, schwer zu beschreiben. Wir nehmen sie oft nur durch unsere Gefühle wahr, erinnern uns, ob wir uns in ihnen wohlgefühlt haben oder nicht, ohne recht zu wissen weshalb. Günther Vogt spricht viel von Atmosphären. Wenn er von seinen Parks und Plätzen spricht, sieht man sie vor sich, nicht als glatte Computergrafiken, son-



SITC, Brunnengarten, Zürich

Das Swiss Insurance Training Centre (SITC) der Rückversicherungs-Gesellschaft wohnt in einer idyllischen Villa in Zürich, die Silvio Schmed umgebaut hat. Günther Vogt hat den Garten gestaltet von 1997 bis 99. Der Auftrag hiess, Vergangenheit und neue Eingriffe auch im Garten zu zeigen. Vogts Antwort: räumliche Organisation und visuelle Durchdringung. Im Brunnen bringt er seine Idee auf den Punkt: Im alten Becken entsteht ein neuer Garten, ein Unterwassergarten. Der Landschaftsarchitekt schreibt: «Die Details offenbaren die konzeptionelle Haltung. Als Bausteine erklären sie das Ganze eines mehrschichtig lesbaren, historisch-räumlichen Garten-Hybriden.» Foto: Christian Vogt, Basel



Swiss Re Clubhaus, Zürich

Vogt Landschaftsarchitekten haben den Garten des Centres for Global Dialogue der Swiss Re in Rüslikon entworfen (HP 12/01). Das Büro, noch unter dem alten Namen Kienast Vogt Partner, hat auch im Hauptsitz der Firma in Zürich vor dem Restaurant «Clubhaus» den Birkengarten gestaltet. Abgegrenzt von Eibenhecken und einer gläsernen Passerelle stehen in einem Raster versetzt einheimische und fremdländische Birken. Ein Hain von goldenen und weissen Stämmen und feinen Blättern. Im Kontrast zum Birkenwald die Stampflehm-mauer mit ihren Bodenhorizonten und dem je nach Witterung unterschiedlich farbenprächtigen Bild. Das Projekt entstand zwischen 1998 und 2000. Das Clubhaus hat das Architekturbüro Schnebli Ammann Menz umgebaut. Foto: Vogt Landschaftsarchitekten

dern als reale Orte, in denen es regnet oder schneit, in denen die Bäume ihr Laub verlieren und Menschen herumspazieren oder im Gras sitzen.

Ein Drehbuch bauen

In einem Ausstellungskatalog beschreibt er die Friedhofserweiterung Baden-Rütihof. Er beginnt im Autobahntunnel. Die erste Wahrnehmung ist eine akustische, nämlich das Dröhnen des Verkehrs, erst dann taucht das Licht am Ende des Tunnels auf. Wir sehen eine verlorene Landschaft ohne Konturen. Der Aussichtspunkt ist nur noch Erinnerung, die Landschaft ist zu «landwirtschaftlich genutzten Flächen» geworden, das Bauerndorf zum Museum verkommen. Das Tote, verstehen wir, liegt ausserhalb der Friedhofsmauern. Der Friedhof als Ort der Ruhe wird zur «anderen Stadt» nach Carlo Scarpa, zur Kritik an der Umgebung. «Man geht in einen Garten», sagt Günther Vogt, «und hofft, Utopie und Idylle zu finden.»

In Berlin besuche ich den Moabiter Werder, eine Uferanlage an der Spree, mitten in der Stadt. Ich erkenne die Birken, die spitzen Winkel, die Abgrenzungen, Hecken und Granitquader, die alten Bäume, die ins Projekt einbezogen wurden. Die Handschrift Günther Vogts ist erkennbar, aber nicht leicht zu beschreiben. Die Anlage erschliesst sich nicht auf den ersten Blick. Sie hat keine einfache Geometrie.

Sie ist komplex, vierteilig und atmosphärisch wie eine Naturlandschaft und tauscht doch keine falsche Natürlichkeit vor. Vielleicht ist es die Leidenschaft, die man erkennt, das Gefühl, aus dem dieser Park entstanden ist, eine seltsame Mischung aus Gestaltungswillen und Bescheidenheit. Zurückhaltung. «Das Entscheidende sind nicht mehr die Einzelelemente in ihrer Besonderheit», hat Günther Vogt in einem Aufsatz geschrieben, «sondern das den Elementen zugrunde liegende Konstruktionsprinzip. Sie weisen nicht mehr als Zeichen auf die Wirklichkeit – sie sind Wirklichkeit.»

Einmal, hat er gesagt, möchte er ein Drehbuch schreiben über eine Landschaft. Aber im Grunde sehen seine Arbeiten heute schon aus, als seien sie nicht nach einem Plan entstanden, sondern nach einem Drehbuch. Die Zeit und die Bewegung sind Gestaltungselemente. Man muss sich in diesen Räumen bewegen, um sie zu erfassen, muss sich führen lassen von den Wegen, sich auf die Bänke oder Stühle setzen. «Indem man schweigt, erhält man das Schweigen nicht. Aber indem man die Stille und das Schweigen und die Leere in eine Form fasst, erhält man die Stille und die Leere und das Schweigen.» Worte von Peter Handke auf Günther Vogts Visitenkarte. Jeder im Büro hat ein selbst gewähltes Zitat auf seiner Karte. «Etwas Privates», ist die Idee von Günther Vogt. •

Peter Stamm

Der Autor dieser Reportage ist Journalist und Schriftsteller «mit vielen Gärtnern in der Familie». Einer seiner Romane heisst «Ungefähre Landschaft»; er zieht die Leserinnen und Leser in weite Landschaften mit klirrend kaltem Wetter und Nordlicht, übers Meer und in Städte. Auch seine Geschichten in der Sammlung «Blitzzeit» bestechen durch präzise Schilderungen von Landschaften als Bühnenbilder für seine Heldinnen und Helden. Die Bücher Stamms gibt der Arche-Verlag, Zürich und Hesperus, heraus.